

Zeitschrift:	Frauenbestrebungen
Herausgeber:	Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band:	- (1914)
Heft:	6
Artikel:	Die Frau in der Konsumgenossenschaft : Diskussionsreferat, gehalten in der Union für Frauenbestrebungen
Autor:	Staudinger, D.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-326095

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauenbestrebungen

Organ der deutsch-schweizerischen Frauenbewegung

Herausgegeben von der

„Union für Frauenbestrebungen“

(„Zürch. Stimmrechtsverein“).

Druck und Expedition: ZÜRCHER & FURRER, ZÜRICH 1.

Redaktion: Frl. K. Honegger, Tödistrasse 45, ZÜRICH 2.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunngasse 2, ZÜRICH 1, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.60.

Inserate: die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Cts., Insertions-Annahme durch die Annoncen-Expedition Keller in Luzern.

Inhalt: Die Frau in der Konsumgenossenschaft. — Frauenlöhne und „unbeschränktes“ Arbeitsrecht der Frau. — Wieviel kostet ein Kind? — Ein Kapitel für die Frauen. — Aus den Vereinen.

Die Frau in der Konsumgenossenschaft.

Diskussionsreferat, gehalten in der Union für Frauenbestrebungen.

Wenn man in der Schweiz über dies Thema spricht, so handelt es sich dabei weniger darum, die Frauen zum Eintritt in die Genossenschaften aufzufordern; denn die Bevölkerung der Schweiz ist schon recht weitgehend genossenschaftlich organisiert, besonders im Vergleich z. B. mit Deutschland und Österreich, und diese Organisation hat auch weit in die oberen, bürgerlichen Kreise hinein Eingang gefunden. Aber von einer sehr grossen Anzahl gerade der bürgerlichen Konsumvereinsmitglieder, und gerade der Frauen unter ihnen, muss man heute noch sagen, dass sie dabei nicht recht wissen, was sie tun. Die Bedeutung ihres Tuns ihnen klar zu machen und sie zu einer regeren, bewussteren und somit erst erfolgreichen Mitarbeit aufzufordern, das wird darum bei uns der Zweck einer solchen Diskussion sein müssen.

Und zwar soll die Mitarbeit der Frau in der Konsumgenossenschaft hier von zwei Gesichtspunkten aus betrachtet werden: als eine Arbeit im eigenen Interesse der einzelnen Frau wie der gesamten Frauen und als eine soziale Arbeit, in welche wir besondere Hoffnung auf Erfolg setzen dürfen.

Wir führen im allgemeinen die Entstehung unserer heutigen Konsumvereinsform auf die kleine Genossenschaft der Weber in Rochedale zurück; denn wenn auch schon vorher, in der Schweiz sowohl als besonders in England, einige Ansätze zu ähnlichen Organisationen vorhanden waren, so blieben diese doch vereinzelt und hatten das Schicksal, immer wieder zu verschwinden. Erst 1844 verstanden es jene verarmten und in äusserste Not gekommenen Weber, eine Organisation zu schaffen, die nicht nur auf einer weiten, soliden wirtschaftlichen Basis ruhte — sie gingen nicht aus von genossenschaftlicher Produktion, sondern von gemeinsamem Bezug der alltäglichen Lebensmittel — sondern welche auch den menschlichen Egoismus auf sehr glückliche Weise in Bahnen leitete,

die dem Ganzen zugute kommen mussten: sie verteilten den Geschäftsüberschuss, die Ersparnisse, unter die Mitglieder nach Massgabe der in der Genossenschaft gemachten Bezüge. Damit war der Anstoß zu regem Warenbezug und somit die beste Grundlage zum Gedeihen der ganzen Organisation gegeben. Um die gleiche Zeit, unabhängig von den Rochedalern, aber dann doch sehr von ihnen angeregt, kamen auch in der Schweiz solche Genossenschaften auf.

Als die Rochedaler Weber an einem trüben Novembertage, vorsichtig in der abendlichen Dämmerung, ihren kleinen Laden in der Krötengasse eröffneten, da riefen einige zusammenge scharte Gassenbuben: „Hurrah, die Weber machen ihren Laden auf, die Weber sind verrückt geworden.“ Was ist nun in den 70 Jahren aus dieser Bewegung der „Verrückten“ geworden?

In Grossbritannien gehörten ihr 1912 über 2½ Millionen Menschen an, die zusammen einen Umsatz von 2 Milliarden hatten; Deutschland zählt im Zentral-Verband 1169 Vereine mit 1½ Millionen Mitgliedern und einem Warenumsatz von über ½ Milliarde (571 200 000 Mk.), und die Schweiz, wo zirka jeder 10. Bürger ein Genossenschaftsmitglied ist, hatte 1912 in 369 Vereinen 245 500 Mitglieder, die für 123 Millionen Franken Waren genossenschaftlich vermittelten.

So ist nun freilich die Bewegung auch über die anfängliche umgrenzte Organisationsform hinausgewachsen: die einzelnen Konsumvereine, die im grossen Ganzen weiter nach Rochedaler Muster arbeiten, haben sich zu Kreis- und Landesorganisationen zusammengeschlossen, haben ihre Grosseinkaufs-Zentralen, durch welche der Bezug natürlich viel vorteilhafter und besser vorgenommen werden kann als durch die Einzelvereine. Und schliesslich bleibt die Bewegung nicht dabei stehen, die Lebensmittel nur im Grossen möglichst direkt von der Quelle zu beziehen, sondern sie geht zur Eigenproduktion der nötigsten Gebrauchsgüter über, sei es nun freiwillig oder, wie die Schweizer Konsumvereine bei ihrer Mühle und Schuhfabrik, durch die Haltung der Gegner gezwungen, die ihnen allerdings damit einen guten Dienst erwiesen haben. So breitet sich in den Genossenschaftsverbänden aller Länder die Eigenproduktion immer mehr aus; von der Bäckerei, die fast jeder grössere Verein besitzt, bis zu den grossen Seifen-, Schuh- und Zigarrenfabriken in Deutschland und der Schweiz, den grossen Anlagen der verschiedensten Art, wie sie in England bereits bestehen.

Eine logische und notwendige Weiterentwicklung ist es dann nur, wenn die Konsumgenossenschaften eigenen Boden erwerben, seien dies nun, wie in England, Teeplantagen in den Kolonien, mit denen dann die eigenen Schiffe der Genossenschaften den Verkehr vermitteln, sei es ein Landgut, wie es die Hamburger „Produktion“ besitzt, oder sei es, — was ganz besonders wichtig ist, städtischer Boden, um darauf eigene Wohnungen für die Mitglieder zu errichten, die dann dauernd der Spekulation und dem privaten Wertzuwachs entrisse sind.

Möge man nun mehr oder weniger optimistisch über die Entwicklungsmöglichkeiten einer solchen genossenschaftlichen Durchdringung des Wirtschaftlebens denken, — was uns die Erfolge schon heute zeigen, ist das Eine: Es bildet sich hier eine Wirtschaftsform heran, welche nun den Konsumenten, den Verbraucher zum Träger und Ausgangspunkt der Wirtschaft macht, welche die Herstellung und Verteilung der Güter sinngemäß und organisch dem Bedürfnis angliedert, — ganz im Gegensatz zu der heute noch vorwiegenden kapitalistischen Wirtschaftsform, welche die Produktion zum Beherrschenden, ja, in der heutigen um sich greifenden Form des Monopolismus zum Diktator erhebt.

Eine solche Konsumentenorganisation hat notwendig die Tendenz, sich soweit als möglich auszubreiten, denn je mehr Träger des Betriebes, je mehr organisierte Abnehmer für die Produktion vorhanden sind, um so besser wird das Ganze gediehen. Und rein theoretisch wäre solchen Vereinigungen keine Schranke gesetzt, da ja alle Menschen Konsumenten sind.

So ist die unbeschränkte Mitgliederzahl ein Charakteristikum der eigentlichen Genossenschaft, im Gegensatz zu all den Pseudogenossenschaften, die tatsächlich nur eine beschränkte Mitgliedschaft besitzen oder doch ihrem ganzen Zwecke nach nur für eine kleinere Anzahl von Menschen in Betracht kommen; — auch die Produktivgenossenschaften gehören hierher, wenn sie nicht an Konsumentenorganisationen angegliedert sind.

Macht diese Bewegung den Konsumenten zum Ausgangspunkt der Wirtschaft, so ist ohne weiteres klar, dass sie ihre Vorteile diesem um so mehr zu gute kommen lassen wird, je mehr er als Konsument zu ihrer Stärkung beigetragen hat. Geschäftsersparnisse können nur nach dem Verhältnis der Warenbezüge und nicht nach der Grösse eines eingezahlten Vermögensanteils verteilt werden, und die Rechte innerhalb der Organisation kommen allen Mitgliedern gleicherweise zu, einerlei ob sie reich oder arm, also viel oder wenig pekuniär beteiligt sind; nur die völlige Untreue als Konsument und Verfehlung gegen die Statuten könnte Verlust der Rechte zur Folge haben. — So baut sich das genossenschaftliche Wirtschaftssystem auf einer demokratischen und sozialen Grundlage auf, allen die Tore öffnend, alle hineinziehend zu gleichen Rechten wie zu gleichen Pflichten. Dass sozial und demokatisch nicht das gleiche ist wie „sozialdemokatisch“, das braucht als Selbstverständlichkeit nicht noch besonders betont zu werden.

An einer so gearteten Organisation der Konsumenten muss nun notwendig die Frau besonders interessiert sein. Sie repräsentiert ja mehr als der Mann den Konsumentenstandpunkt, sie leidet besonders unter den Folgen einer Wirtschaft, die den Produzenteninteressen immer unbeschränkteres Herrschaftsrecht einräumt auf Kosten der Verbraucher. In der Konsumgenossenschaft bietet sich also nun der Hausfrau wirklich die Gelegenheit, ihre eigensten Interessen zu vertreten und durchzusetzen, durch ihre Organisation vorzudringen bis zur Herstellung ihrer Gebrauchsgüter.

Somit ist ihr dann die Möglichkeit gegeben, sich mit Waren der gewünschten guten Qualität zu versorgen, sich nicht mehr anbieten lassen zu müssen, was sie nicht wünscht,

was sich aber meist ihrer Beurteilung entzieht. Die im Verband Schweizer Konsumvereine vereinigten Hausfrauen repräsentieren für Produktion und Grosshandel einen Riesen Kunden, dessen Wünsche ganz andere Rücksicht finden, als sich die vereinzelte Käuferschaft jemals verschaffen könnte. Schon jetzt zeigen genaue Qualitäts- und Preisvergleiche immer wieder, dass die Genossenschaften im Durchschnitt bessere Qualitäten für die gleichen Preise vermitteln können als der Privathandel. Wo das noch nicht der Fall ist, da ist doch wohl auch die Genossenschafterin nicht frei von Schuld zu sprechen, welche die Möglichkeiten, die ihr geboten sind, eben noch nicht in ihrem Interesse genügend genutzt hat.

Viel wichtiger aber als dies, dass sich die Hausfrau momentan gute und billige Ware vermitteln lassen kann, ist die Sicherung, die ihr die Genossenschaft für die Dauer gegen Verteuerung und Qualitätsverminderung überhaupt gewährt. Hält schon jede kleine Konsumvereinsbäckerei die lokalen Brotpreise auf einer normalen Höhe, so gilt das überall von der Warenvermittlung der Genossenschaften, ganz besonders auf den Gebieten, wo diese zur Eigenproduktion übergegangen sind. Was wir uns selber herstellen, kann uns durch Willkür und durch Profitlust nicht verteuert werden. Liessen wir aber ohne Gegenwehr die Produktionsinteressen sich immer weiter ausbreiten und immer fester zusammenschliessen, liessen wir ihre Monopolmacht weiterhin anwachsen (das Schokoladensyndikat gibt uns gerade jetzt ein lehrreiches, wenn auch noch nicht sehr folgeschweres Exempel) —, so ständen wir in kurzer Zeit mit unseren Hausfraueninteressen, die notwendig auf möglichste Verbilligung der Lebenshaltung hingehen, macht- und wehrlos da.

Machtlos, selbst wenn wir das politische Stimmrecht besäßen! Denn dies würde einflusslos sein in dem Moment, wo die tatsächliche wirtschaftliche Macht konzentriert in den Händen der gegensätzlichen Interessen läge. Wohl aber macht uns gerade der Wunsch nach politischem Einfluss die Genossenschaftsbewegung doppelt wichtig und wertvoll: sie gewährt uns das gleiche Recht wie den männlichen Mitgliedern; und wenn es schon unser Bestreben sein muss, in allen Organisationen von den Rechten, die uns dort eingeräumt werden, auch Gebrauch zu machen, so trifft dies doch doppelt bei einer Bewegung zu, die uns mit dem Stimm- und Mitarbeitsrecht mehr und mehr tatsächlichen, weittragenden Einfluss sichert, die uns wirtschaftliche und somit politische Macht verschaffen kann, wenn wir nur wollen, schon ehe uns andere politische Rechte zuerkannt sein mögen.

Nun aber erhebt sich die Frage: ist diese Bewegung, die so sehr im Interesse der Frauen zu liegen scheint, wirklich auch in volkswirtschaftlicher und sozialer Hinsicht von Vorteil? Wäre sie das etwa nicht, so dürften wir sie aus reinem Fraueninteresse gewiss nicht unterstützen. Und wenn man auch sagen könnte, dass das, was so augenscheinlich einem grossen Teil des Volkes dient, doch gewiss kein Schaden sein kann, so wird die Bewegung doch gerade im Interesse anderer Volkskreise aufs schärfste bekämpft und nicht selten als ein wirtschaftlicher und sozialer Schaden bezeichnet. Man wirft ihr vor, sie untergrabe den gesunden Mittelstand; und da das oft so harte und mühevole Dasein der Mittelstandskreise gerade bei den Frauen berechtigtes Mitempfinden hervorruft und sie leicht geneigt macht, den Konsumvereinen infolgedessen ablehnend gegenüberzustehen, so soll hier auf diesen Vorwurf etwas näher eingegangen werden.

Zunächst ist da zu sagen, dass es schon nicht ganz richtig ist, wenn man den Ruin des „Mittelstandes“ den Konsumvereinen zuschiebt. Es würde ja nicht der „Mittelstand“ als ganzer durch ihre Tätigkeit unnötig gemacht, sondern höchstens ein kleiner Teil desselben, nämlich die kleinen Zwischenhändler der Lebensmittelbranche. Nun haben sich gerade

diese kleinen Lädchen in den letzten Jahren, in denen auch die Genossenschaftsbewegung einen grossen Aufschwung nahm, noch mehr — dreimal so stark — vermehrt als die Bevölkerung im ganzen. Das lässt also nicht gerade auf eine gewaltsame Abnahme dieses Zwischenhandels schliessen, man kann im Gegenteil sagen, dass es gerade diese ungesunde Überkonkurrenz ist, welche hier das Leben so erschwert. Immerhin ist aber nicht zu leugnen, dass mit dem Anwachsen der Konsumgenossenschaften die Vermittelungstätigkeit der kleinen Händler eingeschränkt werden wird, und wollte man diese Tatsache ohne „Gefühl“ betrachten, so würde man dabei nichts anderes finden können als eine Wiederholung geschichtlicher Notwendigkeiten: die Verdrängung der Handweber durch die Maschine, der Posten durch die Eisenbahnen, der Schreiber durch die Maschinenschreiberin usw. Es ist wohl hin und wieder notwendig, dass eine kleine Zahl leidet, wenn für das Ganze Fortschritte sich durchsetzen. Für die Betroffenen ist das bisweilen schwer und bitter; den Übergang, unter dem heute die Mittelstandskreise leiden, möglichst schmerzlos und zum wirklichen Fortschritt zu gestalten, dazu gerade wird die Konsumgenossenschaft geeignet sein, und es ist die Frage, ob nicht auch ohne sie der kleine Zwischenhandel zum allmählichen Ausgeschaltet- und Überholtwerden verurteilt wäre. Wer ihn dann ausschalten würde, und mit welchen Folgen für ihn wie für alle Volkskreise, das zeigt ein Blick auf die ganze Entwicklung: überall verbreitet sich das Warenhaus und das grosse „Filialgeschäft“, die Konzentration auch der Warenvermittlung in wenigen Händen. Geschieht aber das, gleichzeitig mit dem Überhandnehmen der Produktionsmonopole, so wird nicht nur ein verminderter Kleinhändlerstand die Folge sein, sondern die allgemeine Verteuerung der Lebensmittel wird die grossen Massen zu immer weitergehender Einschränkung ihrer Ausgaben zwingen, es muss stets weniger Nachfrage nach Gütern entstehen und infolgedessen auch Arbeitsgelegenheit für immer weniger Menschen vorhanden sein. Dann erst könnte man von einem wirklichen Untergraben des Mittelstandes im ganzen reden, einem allmählichen Rückgang des Gewerbes überhaupt.

Eine Organisation, die, wie die Genossenschaften, ihren Mitgliedern alljährlich beträchtliche Ersparnisse erzielt, die durch ihre ganze Tätigkeit die Konsumenten kaufkräftiger machen will, wird nicht einen solchen Stillstand, sondern vielmehr eine grössere Belebung in der Nachfrage nach Gütern und so in der Schaffung von Arbeitsgelegenheit zur Folge haben; und wenn sie das auch erst bei grösserer Ausdehnung und geschickterer Anwendung ihrer Mittel wird wirksam tun können, so werden die 8 Millionen Franken¹⁾, die z. B. im letzten Jahre in Form von ersparten Rückerstattungen den Mitgliedern der Schweizer Konsumvereine wieder verteilt wurden, nicht spurlos verschwunden sein, sie werden jedenfalls auch dem Mittelstand, den Handwerkern und Gewerbetreibenden zugut gekommen sein. Soweit nicht auch diese durch den Grossbetrieb einmal überholt werden müssen, werden sie gerade ein Interesse am Anwachsen der Konsumvereine haben, ja, sie könnten sich durch Verträge mit ihnen einmal einen sicheren organisierten Absatz decken; dies gilt für die Landwirtschaft genau ebenso.

Mit alledem sind wir nun schon bei einer Betrachtungsweise, welche die Genossenschaftsbewegung sozial bewertet und nicht mehr nur im Interesse der Frau. Und um ihres sozialen Wertes willen möchten wir sie vor allem unterstützen. Alle die Vorteile, die sie uns als Hausfrauen bieten kann, die sind ja für die geplagte Hausfrau der ärmeren Volkskreise von ganz besonderer Bedeutung, und wenn wir unsere

Interessen im Konsumverein vertreten, so tun wir es zugleich für diese mit. Wieviel bedeutet da eine Ersparnis von wenigen Rappen für das Pfund, wie wichtig ist dort die gute gesunde Qualität der Lebensmittel. Auch wird durch das Prinzip der Barzahlung im Konsumverein nicht nur die Wirtschaftsführung im kleinen Haushalt geregelt, sondern die Hausfrauen werden allmählich aus der oft so drückenden und nicht endenden Schuldenlast herausgeführt; allerdings sollte da in jeder Genossenschaft die Durchführung der Barzahlung durch die Schaffung von besonderen Notfonds erleichtert werden.

So kann der Konsumverein wirklich für viele der ärmsten ein Freund und Helfer sein, und seine wertvollste Hilfe ist, dass sie Selbsthilfe ist, dass er Wohltaten und Hilfen von aussen immer entbehrlicher machen kann und in den Bedrängten das beste und gesündeste Gefühl aufrecht erhält: sich mit eigener Kraft helfen zu wollen. Mir schiene das die edelste Art sozialer Arbeit, hier eine solche Bewegung zu unterstützen, wo wir gemeinsam mit den anderen gleiche Interessen vertreten und ihnen dadurch helfen, sich immer besser selbst zu helfen.

Da finden wir auch die beste Gelegenheit, unsere Ersparnisse und unser Vermögen in unserem eigenen Interesse und zugleich sozial wirksam anzulegen. Bringen wir es auf irgendeine Bank oder Kasse, so bleibt es unserer Kontrolle entzogen, welchen Zwecken es dient, — es mag indirekt z. B. irgendeiner bodenverteuernden Geländeverschließung, einer Spekulation zugut kommen, so sehr wir vielleicht Gegner solcher Unternehmen sind. Führen wir unser Geld der Genossenschaftsparkasse zu, so setzen wir sie instand, nicht nur zu unserem Vorteil um so leistungsfähiger zu wirken, sondern auch weitgehend unsere sozialen Ziele zu verwirklichen, vielleicht einen Quadratmeter Boden nach dem andern der Spekulation zu entziehen und für uns und die anderen Mitglieder Wohnungen zu bauen.

Wir wünschen uns oft, als Käufer einen grösseren Einfluss auf Geschäftsinhaber und Produzenten ausüben zu können, um die Arbeitsbedingungen von Angestellten und Arbeitern verbessern zu helfen. Welche Bemühungen kostet es der sozialen Käuferliga, von einzelnen Wenigen einzelne Zugeständnisse in dieser Richtung zu erhalten. Sie findet in der Konsumgenossenschaft einen wertvollen Bundesgenossen; denn hier sind wir Arbeitgeber, und je weiter der Genossenschaftsbetrieb sich ausdehnt, für um so mehr Angestellte tragen auch wir die Verantwortung mit. Was für ein weites Feld des Lernens und Arbeitens bietet sich da der Frau; und der Erfolg ihrer Arbeit bleibt nicht nur auf den Kreis der Genossenschaftsangestellten beschränkt, — das Beispiel dieser Betriebe wird die Bemühungen von Arbeiterorganisationen und Käuferliga auch in anderen Betrieben unterstützen.

So bietet die Konsumgenossenschaft eine unerschöpfliche und mannigfaltige Arbeitsgelegenheit für die Frauen. Sie sind bisher noch wenig in den Vereinen spürbar damit hervorgetreten, — das liegt nicht nur in der allgemeinen Stellung der Frau, es liegt auch in ihrer eigenen Passivität. Nur wenn diese überwunden wird, kann sie für ihre Mitarbeit den gewünschten Einfluss erhoffen. Wie sich eine solche Mitarbeit nun im einzelnen gestaltet, wird ganz von der Art der Genossenschaft abhängen, der Wille findet immer seinen Weg.

Eines aber soll uns bei solcher Frauenarbeit immer vor Augen stehen: sie soll im tiefsten und besten Sinne den weiblichen Einfluss auf den Genossenschaftsbetrieb wie auf die Volkswirtschaft überhaupt ermöglichen. Als Frauen aber müssen wir Gegner eines Systems sein, das, wie das heutige, den Kampf aller gegen alle gebietet, das gegenseitige Anfeindung, Übervorteilung, gegenseitiges Missverstehen und Misstrauen zur Grundlage hat, und wir müssen dafür eintreten, dass statt dessen ein Miteinanderarbeiten der Menschen auf ein gemein-

¹⁾ Seit 1898 haben die Konsumgenossenschaften der Schweiz 66 Millionen Reinersparnis unter die Mitglieder verteilt. 1913: 8,172,000 Fr.

sames Ziel, dass gegenseitige Hilfe und Achtung zur notwendigen Basis des Wirtschaftslebens wird. Die genossenschaftliche Organisation trägt in sich die Möglichkeit zu solcher Gemeinsamkeit der Menschen. Sie selbst aber ist nur das leere Gehäuse; dass die Menschen, die in ihr arbeiten, die ihr zuströmen, nun mehr und mehr von diesem Geist der gegenseitigen Achtung, der rechten Genossenschaftlichkeit erfüllt werden, das sollte die vornehmste Aufgabe der Frauen sein. Wir trauen das den Frauen zu, die dort täglich ihre Einkäufe besorgen, die vor allem aber die kommende Generation heranbilden sollen. Dies Zutrauen lässt uns ja Anhängerinnen des Frauenstimmrechtes sein; — in der Genossenschaft gilt es, den Beweis dafür zu bringen, welchen Segen dieser „weibliche Einfluss“ haben kann, den wir nicht näher bezeichnen können, von dem wir aber wissen, dass er das Beste ist, was wir haben und geben können.

D. Staudinger.

Frauenlöhne und „unbeschränktes“ Arbeitsrecht der Frau.

Die Frage, ob die Frau — es handelt sich hier in erster Linie um die verheiratete — Arbeit ausserhalb des Hauses suchen soll, oder ob sie überhaupt irgendwelche Heimarbeit übernehmen soll, die über ihren „Hausfrauen-Pflichtenkreis“ hinausgeht, steht augenblicklich in Frankreich überall auf der Tagesordnung. Alle den Interessen der Frau und des Arbeiters dienenden Fachzeitschriften haben diesem Problem in letzter Zeit spaltenlange Artikel gewidmet; die Frage wird auf sämtlichen feministischen und Arbeitervereinssitzungen, wenn nicht immer ausführlich erörtert, so doch stets gestreift, und jedesmal gibt es heftige Debatten hierbei. Denn die Meinungen sind sehr geteilt. Wenn auch ein grosser Teil für uneingeschränkte Arbeitsfreiheit der Frau eintritt, so ist doch andererseits die Zahl derjenigen gross, die besonders der verheirateten Frau nicht das Recht zugestehen auf andere Arbeit als die Erfüllung ihrer Hausfrauenpflichten.

Zwei Ursachen sind es, die das lebhafte Interesse für die Lösung dieser Frage bewirkt haben: der Fall Courian in Lyon und der augenblicklich dem Senat vorgelegte Gesetzesvorschlag über die Regelung der Heimarbeiterlöhne. Diese letzte Frage ist ja mit der Frage der Beschäftigung der Frau in Fabrik und Werkstatt aufs engste verknüpft.

Es steht eigentlich, streng genommen, nicht ganz fest, ob die Heimarbeiterin auf die Reduzierung der Löhne der in der Fabrik arbeitenden Frau eingewirkt hat, oder ob es sich umgekehrt verhält und letztere an der Ausbeutung der Heimarbeiterin die Schuld trägt und verantwortlich zu machen ist für das Elend des Sweating-Systems. Allgemein wird ja das letztere angenommen; der Eintritt der Frau in Fabrik und Werkstatt ist ja eine spätere Erscheinung als die Tätigkeit der Frau in der Hausindustrie.

Welche Behauptung richtiger ist — ohne hier vorläufig näher auf die andern Gründe einzugehen — darüber könnte uns vielleicht die Feststellung der Heimarbeiterlöhne, wie sie vor Eintritt der Frau in das öffentliche Erwerbsleben üblich waren, einigen Aufschluss geben. Wir wissen, dass die Hausindustrie schon im 13. Jahrhundert existierte; doch waren ihre Erzeugnisse nur zum Absatz auf den Jahrmärkten bestimmt. Aber schon im 17. Jahrhundert sehen wir die Heimarbeit ungefähr die Form annehmen, unter der wir sie heute kennen. Geldmangel zwang die kleinen Handwerker, für die grösseren Unternehmer zu arbeiten. Die eigentliche Ausbeutung, das heutige Sweating-System, fing aber erst in dem Maschinenzitalter an.

Ein wesentlicher Unterschied in dem Wesen der Heimarbeit der früheren Zeit und der Gegenwart ist der, dass früher nicht, wie es heute fast ausschliesslich der Fall ist (abgesehen von einzelnen Ortschaften, wo die Heimindustrie noch heute die einzige Erwerbsquelle für die ganze Familie ist), nur die Frau Heimarbeit übernahm, sondern auch der Mann nur im Hause für den Unternehmer arbeitete und meistens auch die Kinder zur Hilfe herangezogen wurden.

Heute ist es vorwiegend die Frau, die unter dem Sweating-System zu leiden hat, und es ist daher ganz erklärlich, dass in erster Linie alle Frauenvereine den Kampf gegen dieses Übel auf ihr Programm gesetzt haben, und dank dieser energischen Tätigkeit ist besonders in den Ländern, wo die Frauen bereits das Stimmrecht erlangt haben, die Regelung des Heimarbeiterlohnes, Festsetzung des Salär-Minimums erreicht worden.

Diejenigen, die die Frau in Fabrik und Werkstatt nicht zu sehen wünschen, aber im Prinzip nichts dagegen einzuwenden haben, dass sie Heimarbeit übernimmt, führen zugunsten der letzteren an, dass sie es der Mutter gleichzeitig ermöglicht, ihre Kinder selbst zu beaufsichtigen und ihre häuslichen Arbeiten nicht zu vernachlässigen. Wie es aber in der Praxis damit aussieht, ist eine andere Sache. Wie die Frau all diese Pflichten erfüllen soll, wenn sie oft von früh an bis in die Nacht hinein an der Nähmaschine sitzt, um vielleicht nicht mehr als Fr. —.75 zu gewinnen, ist nicht ganz einleuchtend.

Eine der Hauptursachen dieser ungenügenden Bezahlung der Heimarbeit ist, dass der Lohn vom Stück bezahlt wird: Es wird nicht in Berechnung gebracht, wieviel Minimum an Zeit die Herstellung dieses oder jenes Wäschestücks beansprucht, nur die Menge der gelieferten Ware kommt in Betracht und auch ihre Güte. Sonntagsruhe kennt die Heimarbeiterin oft nur dem Namen nach.

Die Vorteile des Arbeitgebers sind bei der Heimarbeit nicht gering. Kosten für Heizung und Beleuchtung fallen fort; er spart an Miete für Arbeitsräume, die grösser sein müssten, wenn er die Arbeiter bei sich im Hause beschäftigte. Ferner: die Ausgaben für Abnutzung etwaiger Maschinen, der Werkstatteinrichtung usw. sind geringer. Er spart ferner an Aufsichtspersonal und braucht keinen Streik zu fürchten, der hier ausgeschlossen ist angesichts der Tatsache, dass die Heimarbeiter nicht organisiert sind.

Von den 2 Millionen Heimarbeitern in Frankreich gehören 1,200,000 dem weiblichen Geschlecht an. In Paris beträgt der Durchschnittslohn Fr. —.90 bis 1.25 pro Tag, in der Provinz noch weniger bei oft 15- und mehrstündiger Arbeitszeit. Eine Besserung dieser Verhältnisse ist zu hoffen, sobald das von der Chambre des Députés einstimmig angenommene und jetzt dem Senat vorgelegte Gesetz über die Regelung der Heimarbeit in Kraft tritt. Um seine Durchführung zu beschleunigen, entfaltet das „Office français du travail à domicile“ eine rege Tätigkeit. Durch Meetings, Vorträge mit Lichtbildern, durch Kinematographen usw. sucht es, die Aufmerksamkeit des kaufenden Publikums auf das Elend des Heimarbeiters zu lenken, und fordert zum Beitritt in die „Käuferliga“ (ligue des acheteurs) auf, die sich besonders gegen den Verkauf der „articles de réclame“ wendet.

Dank der Bemühungen von Mme. Duchêne ist vor einigen Jahren ein Musteratelier „L'Entr'Aide“ gegründet worden, das zu den in den Geschäften üblichen Preisen verkauft, dabei aber seine Arbeiterinnen in angemessener Weise bezahlt. Nur einen Artikel führt es nicht: die handgestickten „billigen“ Hemden aus billigem Stoff, deren Anfertigung und Verkauf zu den in den Geschäften üblichen Preisen unmöglich ist, und die hier ein eiserner Bestand der „articles de réclame“ sind.

In den letzten Wochen waren mehrere Meetings und Vorträge über die Heimarbeit veranstaltet worden, sowie eine